

MĂDĂLINA DIACONU

Sorge, Fürsorge, Sorgfalt: Facetten einer zukunftsorientierten Ästhetik

Zu: Yuriko Saito: *Aesthetics of Care*

Die in Japan aufgewachsene Ästhetikerin Yuriko Saito lehrte bis zu ihrer Emeritierung an der Rhode Island School of Design (USA). Sie ist Chefredakteurin der (ersten) Online-Zeitschrift *Contemporary Aesthetics* und hat in ihren Publikationen stets Neuland betreten. Ihre Monographien *Everyday Aesthetics* (2008) und *Aesthetics of the Familiar: Everyday Life and World-Making* (2017) sind bereits Klassiker der Alltagsästhetik, eine Disziplin, die in den letzten Jahren auch in Europa zunehmend Beachtung gefunden hat. Saitos jüngstes Buch bestätigt nochmals ihre Pionierarbeit, zeichnet sich jedoch im Vergleich zu den angeführten Büchern durch einen systematischeren Aufbau und eine stärkere Betonung der Kunst aus.

Die Grundthese des Buchs behauptet die Verschränkung des Ethischen und Ästhetischen und ihre gegenseitige Befruchtung am Beispiel des Begriffs »care«, der im Englischen die Sorge (um etwas) mit der Fürsorge (für jemanden) und der Sorgfältigkeit (einer Handlung) verbindet. Weitere Nuancen von *care* reichen von Interesse und Respekt bis hin zu Empathie, Zuneigung und Sich-Kümmern; alle diese Bedeutungsvarianten werden von Saito gekonnt bedient. Vor allem beschränkt sich *care* nicht auf Haltungen und Emotionen, sondern inkludiert auch konkrete Pflegetätigkeiten. Der Einfachheit halber werde ich allerdings *care* im Weiteren hauptsächlich mit »Sorge« und »Fürsorge« übersetzen.

Saitos Band beansprucht nicht mehr und nicht weniger, als unser In-der-Welt-sein allgemein durch *care* zu definieren. Zwar ist sie sich dessen bewusst, dass Fürsorge als individuelle Tugend allein nicht ausreicht, um die Welt zu verbessern, sondern der Ergänzung durch Gerechtigkeit und Gleichheit bedarf, doch betrachtet sie Fürsorge als Praxis, die jedem:r offen steht, und daher als einen bedeutenden Schritt in Richtung einer besseren Gesellschaft. Um dies zu belegen, greift Saito in den vier Kapiteln des Bandes reichlich auf anglo-amerikanische und japanische, aber auch europäische Theorien und Kunstprojekte zurück. Außerdem beruft sie sich häufig auf die eigene Erfahrung aus der Überzeugung heraus, dass die Ästhetik der Fürsorge einen »phänomenologischen« Ansatz benötigt (d. h. erfahrungszentriert und in der ersten Person sprechend).

Die Begründung ihrer Position beginnt mit einer Abgrenzung von der jungen »virtue theory of aesthetics«. Traditionell wurde im Westen die Frage nach dem Verhältnis zwischen Ethik und Ästhetik darauf reduziert, ob ethische Aspekte auch dem ästhetischen Wert eines Kunstwerks zukommen. Die Tugendtheorie in der Ästhetik untersucht die moralische Gesinnung der ästhetischen Akteure und beleuchtet verschiedene Eigenschaften, die durch die ästhetische Erfahrung kultiviert

Yuriko Saito:
Aesthetics of Care: Practice in Everyday Life
London: Bloomsbury Academic,
2022, ISBN 9781350134218, 232 S.

werden oder diese bedingen (Sensibilität, Imagination, Kreativität, Intelligenz, Integrität usw.). Auch Saito betont die *Tätigkeiten*, die mit der ästhetischen Erfahrung verbunden sind, sowie auch die für diese relevanten *Haltungen und Fertigkeiten* wie »attentiveness, open-mindedness, receptivity, respect, collaborative spirit, and activation of imagination« (18). Im Unterschied jedoch zur »Tugend-ästhetik«, die immer noch auf eine Kunstbeurteilung hinausläuft, zielt die Ästhetik der Fürsorge auf die Ermöglichung eines tugendhaften und damit guten Lebens. Außerdem geht sie über die Begegnung mit Kunstwerken hinaus und bezieht den Umgang mit Gegenständen im Alltag, das Verhältnis zur Umwelt und das soziale Verhalten ein.

Zur Genealogie der Ästhetik der Fürsorge gehört weiters die feministische *care*-Ethik. Diese entstand in den 1980er-Jahren in den USA als Reaktion auf das Primat der Gerechtigkeit in der Ethikdebatte und als Kritik des damit verbundenen universalistischen, vernunftgeleiteten und normativen Ansatzes. Dagegen ist die Übung der Fürsorge für Saito situationsabhängig und muss sich auf die Besonderheiten ihres »Gegenstandes« oder Gegenübers einlassen und sich diesen anpassen. Dabei ist der unmittelbare Kontakt genauso wichtig wie eine holistische Auffassung des/der Anderen, wie dies auch Buber als Ich-Du-Beziehung konzipierte. Ausgehend von der Ethik der Fürsorge wurde bereits vor Saito eine Ästhetik der Fürsorge entworfen (z. B. durch Josephine Donovan und Marcia Eaton), die Saito fortschreibt, indem sie strukturelle Analogien zwischen der ästhe-

tischen Praxis und der Sorge um jemanden/etwas identifiziert: Beides verlangt eine Betrachtung des Objektes in seiner Singularität und zugleich Ganzheit, beides benötigt Perzeption, und schließlich setzt beides eine »open-minded responsiveness to the other« (34) voraus. Eine echte Fürsorge bemüht sich um eine intuitive und partizipative Erkenntnis des:r Anderen, so wie er:sie ist, fern von eigenen Projektionen und der Versuchung der Instrumentalisierung. Imagination und Empathie werden benötigt, um die eigentlichen Bedürfnisse und Wünsche des:r Anderen zu identifizieren und zu stillen bzw. erfüllen.

Damit findet eine positive Verwandlung der Kant'schen Interesselosigkeit statt (die Arnold Berleant seit Jahrzehnten als Teilnahmslosigkeit kritisiert). Selbstvergessenheit, Aufmerksamkeit und ein raffiniertes Unterscheidungsvermögen bilden beliebte Leitmotive sowohl in der Ästhetik als auch im Zen-Buddhismus; in derselben Tradition entwarf der Kunsttheoretiker Soetsu Yanagi (1889–1961) eine Kette von Assoziationen zwischen Kunstpraxis, Kultivierung der Seele und moralischer Verbesserung. Vor allem ist die ideale Fürsorge eine Beziehung auf Augenhöhe, die Hilfe weder bloß sachlich, noch herablassend oder paternalistisch leistet und die eine Erwidierung zumindest in Form von Dankbarkeit erfährt. Hilfe darf nie erzwungen werden. Nur wer sich selbst konkret um andere kümmert, und zwar in einer lang ausgeübten Praxis, vermag die Bedeutung von *care* zu verstehen, was nochmals die Erste-Person-Perspektive des Handelns vor dem bloßen Zuschauen privilegiert.

»Care ethics and aesthetic experience thus both define our mode of existence as relationality and interdependence.«
(46)



Trotz ihres erfahrungszentrierten Ansatzes verleugnet die Ästhetik der Fürsorge nicht ihre ontologischen oder anthropologischen Implikationen, wie das zweite Kapitel zeigt. Das Selbst existiert nur in seiner Interdependenz, so Saito, die das Autonomieideal des westlichen Liberalismus hinterfragt und die gegenläufige Tradition der Relationalität wieder aufnimmt – bezugnehmend auf Paracelsus, Heidegger oder auch Gernot Böhme, aber auch auf die japanische Sprache, in der *ninjen* wortwörtlich »Mensch-zwischen« bedeutet, und auf Tetsurō Watsuji, der das Dasein als *aidagara*, *Zwischensein*, ausgelegt hat. Aktuelle Entwicklungen in Kunst und Design (vgl. Nicolas Bourriauds »relational aesthetics« und das partizipative Design) bestätigen diese Wende zu einem relationalen Selbst, indem sie nicht Artefakte, sondern Interaktionen von Menschen in den Mittelpunkt stellen. Beziehungen sind aber risikobehaftet und können auch scheitern. Auf den möglichen Einwand, dass nicht alle Personen einer fürsorglichen Behandlung würdig sind, gesteht Saito ein, dass die echte Fürsorge eine gewisse Sensibilität vonseiten des »Empfängers« voraussetzt, ohne die der:die Fürsorgende sich in Gefahr begibt, ausgebeutet zu werden. Auch nicht alle Artefakte und gebaute Environments (d. h. nicht-moralische »Empfänger«) verdienen eine sorgfältige Pflege. Die Ästhetik der Fürsorge kann somit letztlich Werturteile nicht vermeiden und so sehr sie positive Aspekte betont, verfällt sie dennoch nicht dem, was die Mexikanerin Katya Mandoki in Anspielung an Voltaires Leibniz-Parodie »Candide oder Die

beste aller Welten« als »Pangloss-Syndrom« bezeichnete. Nicht nur deswegen ist Weisheit erforderlich, sondern auch wegen der praktischen Unmöglichkeit, sich um alles und alle zu kümmern, die es verdienen würden. Unterstützungsbereitschaft, so Saito, muss »aufgeklärt« sein; nur durch die Klärung von Verantwortung und das Festlegen von Prioritäten wird eine moralisch vertretbare Auswahl getroffen. Nicht zuletzt darf das fürsorgliche Subjekt nicht seinen Anstrengungen erliegen und dabei die imperative Sorge um sich selbst außer Acht lassen – ein Thema, das wieder westliche und östliche Denktraditionen verbindet. Dass manche Philosoph:innen die Selbstsorge in ästhetischen Begriffen beschrieben (Foucault, Schmid) und fernöstliche Lehren dazu anregten, die Kunst als eine Form der moralischen Selbstsorge zu praktizieren (Konfuzianismus, Zen-Buddhismus), bekräftigt Saitos Ansicht der Wechselwirkung von Ethik und Ästhetik.

Die weiteren zwei Kapitel widmen sich dem sozialen Bereich und der materiellen Welt. Mit der Erweiterung der Ästhetik seit den 1990er-Jahren wurde auch die Gesellschaft zum Thema ästhetischer Reflexion. Arnold Berleant hat seinen Begriff von Engagement auch auf die »social aesthetics« angewendet und Kalle Puolakka hat die ästhetischen Aspekte einer gelungenen Konversation hervorgehoben. Begegnungen müssen, so Saito, allerdings nicht unbedingt harmonisch verlaufen oder konsensorientiert sein, sondern es reicht, wenn sie im Zeichen der Achtsamkeit und der Gleichberechtigung stehen. Was

»Thus, care ethics need to be supplemented by practical wisdom that helps select who benefits most from one's care, what is the end of care, and how best to go about dispensing care.«
(70)

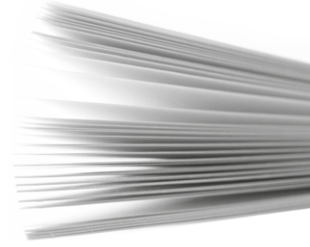
»Art that is based upon care aesthetics, thus, is process- and relationship-oriented and the aesthetic value is found in «co-created moments» instead of a certain display or outcome.«

(83)

zählt, ist die Haltung und die Form des Dialogs, nicht die inhaltliche Übereinstimmung. Das Bekenntnis Saitos zur Demokratie ist dabei unverkennbar. Zu den Mitteln, die sozialen Interaktionen eine »ästhetische« Form verleihen, gehören die Umgangsformen, die nach Saito keineswegs als Formalismus, Etikette und Rechtfertigung von Elitismus abgetan werden dürfen. Im taktvollen Umgang mit anderen äußert sich nicht nur eine spezifische Sensibilität, sondern auch Kreativität und Improvisationstalent, indem man sich flexibel auf den anderen einlässt, statt vorfabrizierte allgemeine Regeln anzuwenden. Sosehr eine bestimmte Art von Freundlichkeit bloß rollenbedingt sein mag – ein Einwand, der auch gegen den Konfuzianismus vorgebracht wurde –, ist es erstens möglich, zwischen echter Fürsorge und *pseudo-care* zu unterscheiden, und zweitens kann professionelle Höflichkeit internalisiert und auch »off-duty« praktiziert werden. Doch will die Ästhetik der Fürsorge hauptsächlich die genuine, sozusagen interesselose Freundlichkeit (*kindness, gentleness*) fördern und erwartet sie von *jedem* Menschen. Auch lässt sie sich als ästhetische Sensibilität gezielt kultivieren und das heißt, sie muss geübt werden. An *performances* einer ästhetisch konnotierten Soziabilität wie bspw. der Teezeremonie und Gartenkunst in Japan lässt sich laut Saito ablesen, wie stark die Sorge um andere mit dem sorgfältigen Umgang mit der Natur und der materiellen Welt verschränkt ist. So zeigt in einer Stadt allein schon die Gestaltung von Transitorten oder die Verzierung von Kanaldeckeln eine Willkommenskultur

bzw. bindet die Stadtbevölkerung an ihren Wohnort. Das Design von öffentlichen Plätzen schafft Atmosphären; kleine Details verraten, dass Diversität anerkannt wird (indem spezifische Bedürfnisse mitgedacht werden) oder ausgeschlossen wird (wie das gegen Obdachlose gerichtete neue Design von Bänken); Artefakte drücken Entgegenkommen und Fürsorge oder Indifferenz und sogar Hostilität aus. Es ist nicht unbedingt notwendig, argumentiert Saito, die Motivationen der Designer:innen und ihrer Auftraggeber:innen zu kennen; die materiellen Gegenstände selbst haben insofern eine »moral agency« (104), als sie zu bestimmten Handlungen einladen oder von diesen abraten. Damit erweitert Saito das Spielfeld moralischer Reflexionen in der Ästhetik über um den Berufskodex künstlerischer Berufe, die Umwelt und die Kunsterfahrung hinaus.

Wie weit lässt sich jedoch der Begriff von Fürsorge ausdehnen? Die ökologische Kunst etwa äußert ihre Sorge um Wildtiere und geschundene Landschaften, doch scheint es sehr schwierig, den Begriff der Fürsorge auf Artefakte zu beziehen. Saito ist sich des möglichen Widerstands westlicher Philosoph:innen bewusst, wenn sie moralische Eigenschaften Nicht-Personen zuschreibt. Westliche Philosoph:innen, die diese Perspektive einnehmen (z. B. David E. Cooper in seiner »Ethik des Gärtnerns«) stehen unter dem Einfluss des Buddhismus. Doch wenn all das als moralischer Aktant akzeptiert wird, was Sittlichkeit prägt und gestaltet, dann gehören auch Artefakte dazu. Die aktuelle Auseinandersetzung zwischen *inclusive* und *hostile/defensive/exclusionary*



Design, die man auch im deutschsprachigen Raum kennt, beweist die Macht von Artefakten, Gruppen öffentlich sichtbar oder unsichtbar zu machen. Allein die Tatsache, dass die sog. »Shirley Card« von Kodak so ausgerichtet wurde, dass sie am besten helle Hauttöne abbilden konnte, rechtfertigt es, von »racist things« (Shen-yi Liao und Bryce Huebner) zu sprechen. Design ist also nicht nur existentiell, sondern auch politisch aufzufassen, und Saito lässt keinen Zweifel daran, dass sie ein Design favorisiert, das die Würde aller Menschen achtet. Ein solches Design ist nicht reaktiv, sondern proaktiv: es ergreift Initiative und motiviert. Noch einmal zeigt sich Saito von der unglaublichen Macht des Unauffälligen, der kleinen Gesten und des persönlichen Beispiels überzeugt, die durch ihre Kumulierung die Welt und das Miteinander besser machen können. Saito deshalb eines Idealismus zu bezichtigen, wäre nicht nur ungerecht, sondern – um Saito weiterzudenken – insensibel. Nichts liegt der Autorin nämlich ferner als Spekulationen; ihre Thesen werden stets durch Beispiele bekräftigt. Auch fällt sie nicht in die philosophische Falle der undifferenzierten Verallgemeinerung; so ignoriert sie z. B. nicht, dass der:die Nutznießer:in der Fürsorge auch imstande sein muss, Gegenstände und Handlungen als *Zeichen* von Fürsorge zu verstehen, was freilich trotz Globalisierung manchmal kulturbedingt und situativ unverstanden bleibt. Ebenso wehrt sich Saito gegen den Verdacht, die Macht des Ästhetischen überzubewerten: Sie wirkt auf der Mikroebene und muss politisch explizit auf die Makroebene erhoben werden.

Das letzte Kapitel untersucht zwei Strategien für die Inkludierung der Artefakte in die Ethik. Die erste bindet moralische Verpflichtungen an den moralischen Status des Objektes und erweitert damit diesen Status auf bestimmte leblose Dinge. Diese Position stößt auf Widerstand seitens der westlichen Moralphilosophie; doch wird die »ontologische Inferiorität« von Artefakten nicht von allen Kulturen geteilt – in Japan werden etwa Messer, Puppen oder neuerdings Siegel verehrt. Außerdem bleibt ein solcher Zugang reaktiv, macht die Ethik von der Ontologie abhängig und teilt das Leben in Entscheidungsmomente »on-duty« und »off-duty« auf. Stattdessen, meint Saito, sollen wir »focus on how we conduct ourselves in the world and interact with the other, regardless of what the other may be« (132), womit der Schwerpunkt auf den Charakter und den Lebensstil des Menschen verlegt wird.

Wie äußert sich konkret die »care for objects«? Die Funktionalität von Utensilien soll nicht mehr als selbstverständlich erachtet werden, und die Nutzer:innen sollen ihrer Handhabung volle Aufmerksamkeit schenken. Die zumeist übersehenen Tätigkeiten des Alltags, die uns und die Gesellschaft am Leben halten, müssen achtsam praktiziert werden, was ein Leitmotiv des Denkens Saitos darstellt, die sich häufig auf den Zen-Buddhismus bezieht. Die ästhetische Theorie soll über die regelmäßigen Pflegetätigkeiten für Artefakte, die deren Funktionalität aufrechterhalten, reflektieren, so wie es die feministische Künstlerin Mierle Laderman Ukeles seit ihrem »Manifesto for

»[...] artifacts can be considered to exert agency by shaping human actions, often with moral consequences, even though they cannot be held responsible, and their agency is thereby different from the agency attributed to human beings.«
(114)

»I believe it is meaningful and [...] important and pressing particularly today, to develop a care relationship with the material world in general.«

(135)

Maintenance Art 1969!« in ihren Performances tut. Bestehende Hierarchien von Praktiken und ihrer Akteure müssen hinterfragt werden. Das heißt: die »unsichtbaren« Akteure der Haushaltsarbeit, Straßen- und Gebäudereinigung, Abfallwirtschaft und Pflege allgemein sollen sichtbar werden, indem sie durch Dankbarkeit sowie soziale und politische Anerkennung belohnt werden und ihre Fürsorge durch Sorge um ihre Sicherheit und Gesundheit erwidert wird. Der unauffällige Heroismus im Alltag verdient für Saito eine besondere Würdigung.

Zurück aber zu den materiellen Gegenständen, um die wir uns zu kümmern haben: Diese müssen nicht unbedingt Kunstwerke, Erbstücke oder Souvenirs sein, deren Geschichte mit der unsrigen verzahnt ist. Das Design hat inzwischen erkannt, dass weder Funktionalität noch ästhetisches Gefallen ausreicht, um den Gegenständen Treue zu halten und sie nicht nach einiger Zeit zu ersetzen. Narrative sind in der Tat wesentlich für die Bindung an Objekte auch im Alltag, weswegen Designer:innen wieder zu Materialien greifen, die schön »altern«. Doch ist auch die »Transparenz« der Objekte wichtig, das heißt, dass sie von den Benutzer:innen verstanden und selbst repariert werden können. An diesem Punkt schließt die *aesthetics of care* an eine Philosophie der Nachhaltigkeit an und erschließt zwei Zeithorizonte: in die Vergangenheit (man neigt dazu, alten Gegenständen Respekt entgegenzubringen und in ihre Konservierung zu investieren), aber auch in die Zukunft (die *maintenance* eines Objekts schafft die Möglichkeit, es weiteren Generationen zu vererben).

Tatsächlich schreiben wir mit den Gegenständen, die wir regelmäßig verwenden, tagtäglich Geschichte. Die Sorge zeigt sich hier von der pragmatisch-nützlichen Seite, wenn sie einen schonenden und sanften Umgang mit Gegenständen verlangt, regelmäßige Pflege (eine Routine, die auch *routiniert* im besten Sinne werden kann) sowie bei Bedarf ihre Reparatur, und zwar am besten von den Besitzer:innen selbst, die durch diese *hands-on*-Praxis zusätzliche Freude am Gegenstand gewinnen. Die Art, wie jemand mit materiellen Dingen umgeht, spiegelt seinen Charakter wider, so Saito, die hier mit dem Entwurf einer »Aesthetics of Repair(ing)« überrascht. Initiativen wie etwa die »right-to-repair legislation« (147) und die *Repair Manifestos*, die in reichen Ländern als wünschenswerte ethische Entwicklung gelten, können in ärmeren Ländern Unverständnis wecken, wenn die Menschen *keine Alternative* zur Reparatur ihrer alten Gegenstände kennen. Auch können nicht alle Gegenstände repariert werden oder eine solche Anstrengung verdienen, was ästhetisches und praktisches Unterscheidungsvermögen erfordert. Saito findet zudem überzeugende ästhetische Argumente für den Wert materiellen Alterns und für die Wende des Designs von einem Produktions- zum Gebrauchsethos. Ein japanisches Beispiel – *kintsugi* – zeigt, dass Reparaturen auch nicht immer unsichtbar bleiben müssen, als ob Gegenstände inerte Dinge wären, deren ideale Form jener am Ende des Produktionsprozesses entspricht, wonach sie »erstarren« sollten. Wie die Reparatur von Dingen auch zur Therapierung von Trauma-



ta eingesetzt werden kann, zeigen aktuelle Kunstprojekte. Hier trifft sich Saitos Ästhetik der Fürsorge mit der (von ihr nicht genannten) Posthermeneutik von Dieter Mersch, für den die Gegenwartskunst eine besondere Vorliebe für die »Frakturen« der Existenz und der Erfahrung der Sinnlosigkeit zeigt. Im Unterschied dazu lenkt Saito den Fokus auf konstruktive Vorschläge für ein gutes Leben und die Verbesserung der Welt.

Durch ihre Vielschichtigkeit liefert die *aesthetics of care* einen Schlüssel, mit dem sich viele Tore öffnen lassen, denn Grenzziehungen sind Saitos Anliegen nicht. Nach innen verbindet ihre Theorie die Sozial- mit der Umweltästhetik und die Alltagsästhetik mit der Kunsttheorie. Die Erfahrung wird stärker gewichtet als das Be-Urteilen, die Praxis gegenüber der Theorie bevorzugt und die Innen- vor der Außenperspektive priorisiert. Nach außen hin ist die *aesthetics of care* untrennbar verbunden mit dem Feld der Ethik und indirekt mit weiteren philosophischen Disziplinen wie Ontologie, Erkenntnistheorie oder politischer Philosophie; und sie kann nicht ohne interdisziplinäre Bezüge auskommen, auch wenn die aktuelle

technologische und mediale Vermittlung unserer Erfahrung in diesem Buch weniger präsent ist. Saito hat einen souveränen Überblick über die aktuelle Ästhetik sowie Kunst- und Designszene und greift leicht auf Beispiele daraus zurück, um ihre eigenen Thesen zu untermauern oder zu exemplifizieren, ohne mit ihrem Fachwissen die Leserschaft zu erschlagen. Auch wenn sie ihren Denkstil als »more exploratory and heuristic than argumentative« definiert (9), liegen ihrer »Vision« stichhaltige Argumente zugrunde. Die Klarheit der Formulierungen, Variationen zum selben Thema, aber mit verschiedenen Akzentuierungen, und regelmäßige Zusammenfassungen stehen für eine exemplarische didaktische Aufbereitung. Trotz der häufigen und positiven Bezugnahme auf die japanische Kultur wird diese nicht idealisiert oder als anderen Kulturen überlegen, sondern auch kritisch betrachtet. Saito ist sich bewusst, dass der Umgang mit schönen und gut gemachten Dingen über die persönliche Bildung und ökonomischen Möglichkeiten hinausgeht und seine Wirksamkeit eingeschränkt bleibt, wenn nicht sozialpolitische Aspekte einbezogen werden.

»Care for a wounded psyche and a damaged world requires working with such wounds and damages, rather than obliterating those signs. It is to acknowledge and accept the impermanence and imperfection of this world and engage with them proactively.«
(164)